

Rilke in Bern |
Sonette an Orpheus

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

32 | 2014

Wallstein

Rilke in Bern
Sonette an Orpheus

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus
Technische Universität Braunschweig
Institut für Germanistik
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1493-1

Johannes Wich-Schwarz: *Transformation of Language and Religion in Rainer Maria Rilke*

Peter Lang, New York 2012 (170 Seiten)

Johannes Wich-Schwarz, Assistant Professor an der Maryville University in St. Louis (USA), behandelt in der vorliegenden Studie vorrangig zwei Themenkomplexe: Einerseits die Säkularisierung religiöser Motive und die Konstruktion eines nicht-christlichen Gottesbegriffs im Werk Rilkes; andererseits die Reflexion von Sprachmöglichkeiten durch Dichter und Rezipienten. Hierbei werden alle Werkphasen einbezogen, angefangen bei den »Christus-Visionen«, die sich auch im Anhang durch den Autor ins Englische übersetzt finden, spannt sich der Bogen über einzelne Gedichte aus den Jahren 1906-08 zu einem zentralen Kapitel über *Malte Laurids Brigge* bis hin zu den *Duineser Elegien* und schließlich dem *Brief des jungen Arbeiters*, der ebenfalls im Anhang übersetzt aufgeführt wird.

Die Kapitel bedienen sich auf bemerkenswerte Weise unterschiedlicher rhetorischer Strukturen: Während die Analysen der Gedichte und des *Briefs* dem herkömmlichen diskursiven Argumentationsstil folgen, ist das lange Kapitel über Rilkes einzigen Roman als Dialog dreier Leser gestaltet, die mit jeweils unterschiedlichem Fokus auf zentrale Passagen des Werks eingehen. Dieses Verfahren, das Wich-Schwarz in der Tradition von Schlegels *Gespräch über die Poesie* und von Hofmannsthal's *Gespräch über Gedichte* verortet, soll den unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Perspektiven in Rilkes Roman gerecht werden und differenziertere Analysen liefern als die um Einheitlichkeit bemühte Schreibweise des »einen« Interpreten. Wie Wich-Schwarz es ausdrückt: »Vielleicht können wir uns darauf einigen, dass die Empfänglichkeit für Literatur ohne jede analytische Perspektive konfus bleiben, dass jedoch auch die Textanalyse ohne jede innere Beteiligung ein hohles Unterfangen bleiben muss? Beide Aspekte sind wichtig für eine verantwortungsbewusste Kritik.«⁵⁹

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem in der Forschung wenig berücksichtigten Zyklus *Christus. Elf Visionen* von 1896/98 und geht der Frage nach, inwiefern Rilke hier nicht nur versucht, sich vom katholischen Glauben zu distanzieren, den die Mutter ihm in der Kindheit oktroyierte, sondern seine eigene Vorstellung von Spiritualität in Abgrenzung vom Christentum zu entwickeln. Der Bildervorrat der Bibel dient Rilke, so Wich-Schwarz, als Anlass zur Reflektion rein menschlicher Erfahrungen, während die biblischen Szenen »demythologisiert« (Rudolf Bultmann) und in Hinblick auf Sinnlichkeit und weltliches Zusammenleben hinterfragt und umgestaltet werden (S. 26).

So benennt Wich-Schwarz auch als die »zwei Hauptaspekte von Rilkes Jesus-Auffassung« einerseits die »tiefe Empathie für sein menschliches Leiden« und andererseits die »Ablehnung aller göttlichen Zuschreibungen« (S. 17). Dies steht, so schreibt er, in direkter Verbindung zur Verteidigung der sinnlichen Welt gegen die Sinnenfeindlichkeit religiöser Konstrukte und entspricht hierin bereits einem der Hauptmomente im *Brief des jungen Arbeiters*.⁶⁰

Während Jesus in den *Visionen* und im ebenfalls herangezogenen Gedicht *Der Ölbaumgarten* aus den *Neuen Gedichten* »von jeder Göttlichkeit befreit wird« (S. 22), findet sich andererseits auch das »Anrufen eines abwesenden Gottes« (S. 21, in dem von Wich-Schwarz nur am Rande berücksichtigten *Stunden-Buch* ist es besonders präsent), welches »im ›Du‹ des Gedichts eine Immanenz des Göttlichen kreiert, das auf der semantischen Ebene des Texts durch Jesus verneint wird« (S. 22)

Schließlich führt Wich-Schwarz weiter aus, dass Rilke in seinem Gedicht *Das Abendmahl* von 1908 einen Perspektivenwechsel vollzieht, indem hier deutlich wird, dass das »Heilige« in alltäglichen Handlungen (wie dem im Gedicht beschriebene Abendessen einer Familie) nicht »per se vorhanden ist, sondern einen interpretatorischen Akt erfordert, um Bedeutung zu er-

⁵⁹ Siehe S. 51, hier und im Folgenden unsere Übersetzung.

⁶⁰ Exemplarisch genannt sei für dieses Thema die Analyse des Gedichts *Die Nonne*, S. 19 f.

langen« (S. 25). »Die Menschen im Gedicht sind sich des heiligen Potentials ihrer Handlungen nicht bewusst, doch wir, die Leser, besitzen die Möglichkeit zu realisieren, dass herkömmliche Gesten mit religiöser Bedeutung gefüllt sind«. (S. 25) Hierauf folgt notwendigerweise die Einsicht, dass auch in den Worten, ungeachtet ihrer Abgegriffenheit, ein stetes Potential zum Außergewöhnlichen, die Möglichkeit zu spiritueller bzw. metaphysischer Aufladung wohnt, die der Dichter in der Kunst schließlich produktiv nutzt. Hierdurch gelingt Wich-Schwarz der Brückenschlag von religiöser zu ästhetischer Reflexion, die das Werk Rilkes so beständig herausfordert, und der Grundstein für weitere Analysen, die sowohl den biblischen Motiven als auch der transformativen Kraft dichterischer Sprache Rechnung tragen, ist gelegt.

Die Rolle des Lesers, der hierbei hauptsächlich gefordert ist, ist für Wich-Schwarz dabei besonders wichtig. Der Leser ist es, der die Entscheidung trifft, entweder die vielen rhetorischen Fragen in Rilkes Gedichten rein rhetorisch zu lesen, lediglich die Anspielung auf biblische Motive (so im *Abendmahl* das Judas-Motiv) herauszufiltern, oder die Fragen und Bilder ernst zu nehmen, indem er sie plötzlich »realisiert« und als Reflexionsanstoß zur Bewusstwerdung über das eigene Leben nutzt. Diese ethische Dimension von Rilkes Sprachreflexion ist sicherlich die weitreichendste Zuspitzung von Wich-Schwarz' Analyse.

Im zweiten Kapitel findet der oben erwähnte Dialog dreier Leser statt; der erste interessiert sich für »Religion«, der zweite für die »formale bzw. textuelle Ebene« und der dritte für »Sprache und Stille«. Bald kommt es durch den Leser der »Stille« zur Einsicht, dass »Chandos und Malte zwei Seiten derselben Münze sind: Chandos stellt die Unfähigkeit der Sprache fest, Realität unmittelbar darzustellen, während Malte Anschluss an diese Realität findet, indem er jedwede konzeptuelle Kontrolle aufgibt. [...] Malte beginnt, wo Chandos aufhört.« (S. 48) Allerdings bleibt diese Einsicht zunächst punktuell, denn immer wieder konstatiert Wich-Schwarz durch den einen oder anderen Gesprächspartner die »Sprachkrise« des Autors bzw. Maltes, die erst noch gelöst werden muss. Dies, so Wich-Schwarz, geschehe erst in den *Duineser Elegien*, eine Arbeit, die die Forderung nach einer neuen, »transformierten« Sprache, die die Krise der Verallgemeinerung und Ungenauigkeit hinter sich lässt, endlich einzulösen vermöge. Rilke selbst hat sein Spätwerk entsprechend bewertet; die Frage, ob die *Elegien* auf Grund ihrer ungewohnten Sprache zunächst so schwer verständlich sind, stellt Wich-Schwarz als Auftakt seines Kapitels über den Triumph über die vergangene Krise. Ihre kondensierte, nur den bereits »wissenden« (S. 78) Lesern zugängliche Sprache werde nur durch die Vergegenwärtigung eines bestimmten Geisteszustands durch den Rezipienten lesbar; dies läge daran, dass die Gedichte selbst einen »therapeutischen Prozess« (S. 80) darstellten, der weder verkürzt noch vorgezogen, sondern lediglich im Lauf des Zyklus nachvollzogen werden könne. Von der »trauernden« zur »rühmenden« Sprache vollzieht sich in den *Elegien* laut Wich-Schwarz ein Transformationsprozess, der nicht nur die Gesundung des traumatisierten modernen Bewusstseins des Autors zum Ziel hat, sondern auch dem Rezipienten in der ästhetischen Erfahrung zu einem adäquaten Weltzugang verhelfen soll. Hierbei geht es Rilke angeblich um die bewusste Hinwendung zum Diesseits und das Aufgeben jeder transzendenten Ausrichtung, ja selbst pantheistischer Wahrnehmungen, zugunsten des »Rühmens« (S. 97). Dieses stellt sich schließlich als Bewahrung eines (ethischen) Bezugs dar, was im *Brief des jungen Arbeiters* in letzter Konsequenz vorgeführt werde; denn hier wird nicht einmal mehr dem »Engel« das Diesseits gerühmt, sondern nur noch »uns« (S. 117); der Leser ist letzter Adressat des Dichters geworden.

Diese Verschiebung allerdings bedeutet für Wich-Schwarz nicht das Ende von Rilkes Religiosität, denn gerade hier zielt er im »Rühmen« immer noch auf »Gott« (S. 118); »nicht so sehr« die »Kritik des gegenwärtigen Christentums« steht für Wich-Schwarz im Zentrum des späten Werks als vielmehr ein »künstlerischer Versuch, eine positive, alles einschließende Version des christlichen Glaubens zu liefern« (S. 116). Allein der transzendente Raum, in dem dieser Versuch sich sonst abspielen könnte, werde von Rilke zurückgewiesen und durch die konkrete Welt ersetzt.

Diese Aufspaltung von Vorstellungen des Transzendenten und des Religiösen bietet Wich-Schwarz die Möglichkeit, Rilke bei allen Widerworten zum institutionalisierten Glauben und

zur Göttlichkeit Jesu noch immer als christlichen Autor zu lesen; ob seine Lesart in dieser Hinsicht allerdings akkurat ist, bleibt auf Grund der vernachlässigten Auseinandersetzung Rilkes mit mystischen, metaphysischen und anderen Traditionen eher zweifelhaft. Überzeugend ist das Beobachten eines kontinuierlichen Interesses des Dichters am Thema »Gott« als Metapher für Sinnhaftigkeit, die per se nicht gegeben ist, sondern konstruiert werden muss. Wich-Schwarz zitiert an dieser Stelle Lou Andreas-Salomé, die am 24. Juli 1913 in einem Brief an Rilke über die »Christusvisionen« schreibt: »Im Ton stehn sie so weitab von den beiden jetzigen, letzten [*Elegien*, E.O.], – doch wie ist alles was Du geschaffen einheitlich bewegt zwischen diesen vergangenen Christusvisionen und den kommenden Engelvisionen.«⁶¹ Was bereits im Frühwerk ausgesprochen und im *Malte* als nur schwer lösbare ethische Aufgabe des Schreibenden benannt wird, die Vermittlung zwischen menschlichem Bewusstsein und der nur durch aktive Bezugnahme, hier die Sprache, zugänglich werdenden (Um-)Welt – diese Vermittlung ist ethische und ästhetische Aufgabe des Künstlers, und die ›Lösung‹ dieser Aufgabe in den *Elegien* erfolgt nicht in der Verwerfung dieses Konzepts, sondern in der Annahme und prozesshaften Ausführung dieser Aufgabe, die weniger religiös als vielmehr autoreflexiv und moralphilosophisch motiviert scheint. Die Wege dieser Sinnsuche allerdings führen Rilke abgesehen von seiner literarischen Bildung durch viele Traditionen und Bildfelder, von der antiken Mythologie (man betrachte die von Rilke so oft beschriebenen Figuren Orpheus und Linos auch einmal als »Vorläufer« bzw. Gegenparts Jesu) durch die biblischen und apokryphen Texte des Christentums bis hin zu okkulten und mystischen Schriften der vergangenen Jahrhunderte und schließlich den philosophischen Studien Spinozas, Bergsons, Schopenhauers, Nietzsches und in der eigenen Gegenwart Schulers oder Kassners; Rilke nimmt all diese Traditionen weniger als Erkenntnis- denn als Textfundus wahr, den er nach eigenen Fragen durchkämmt und weiter verwerten kann. Auch so muss der »konstruierte« Sinn, der »gebaute Gott«, gelesen werden.

Erika Otto

Roland Ruffini: *Vier Gestalten der Bibel in Rilkes »Neuen Gedichten«*
 Uelvesbüll: Der Andere Verlag 2013. ISBN 978-3-86247-340-3. 363 Seiten

Roland Ruffini beschäftigt sich seit längerem mit dem Werk Rilkes: vor dem hier zur Besprechung stehenden Buch hat er sich in umfangreichen Studien auch schon mit verschiedenen Aspekten des Schaffens des Dichters auseinandergesetzt, wobei er sich vor allem auf umfassende philosophisch-poetologische Fragestellungen konzentrierte.⁶² In seinem neuesten Buch fokussiert er jedoch seine Überlegungen auf vier Gedichte mit biblischen Themen, die er aus beiden Teilen der *Neuen Gedichte* auswählt und einer eingehenden Analyse unterzieht. Die vier Gedichte greifen je zwei Gestalten aus dem Alten bzw. dem Neuen Testament auf, Elia und Esther aus dem Alten, den verlorenen Sohn und Jesus selbst aus dem Neuen Testament. Obwohl sich die beiden neutestamentarischen Gedichte (*Der Auszug des verlorenen Sohnes* und *Der Ölbaum-Garten*) in NG I, die beiden alttestamentarischen (*Tröstung des Elia* und *Esther*) hingegen in NG II befinden, behandelt sie Ruffini, dem es nicht um die Einbeziehung entstehungsgeschichtlicher Momente geht, in der Reihenfolge des Alten und des Neuen Testa-

61 Siehe RMR/Lou Andreas-Salomé: *Briefwechsel*. Hrsg. von Ernst Pfeiffer. Frankfurt a.M. 1989, S. 290.

62 Vgl. Roland Ruffini: *Das Apollinische und das Dionysische bei Rainer Maria Rilke*. Konstituenten einer polaren Grundstruktur im lyrischen Werk und im Denken des Dichters. Frankfurt a.M. 1989; Ders.: *Rilkes Seins- und Kunst-Begriff im Spiegel seiner dichterischen Welt*. Tönning 2006.